

Achtzig Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Achtzig Jahre Deutschscheizerischer Sprachverein

Achtzig ist viermal zwanzig; und 20 ist eine heilige Zahl für die keltischen Druiden — das erkennt man noch am französischen „quatre-vingt“ anstelle von huitante für achtzig. Also feiern wir — unseres beinahe keltischen Ursprungs eingedenk — das achtzigjährige Bestehen unseres Sprachvereins!

Sprachlich war die Lage damals ganz anders. Während heute die Mundart mit allen Mitteln vorwärtsgepeitscht und in Bereiche gedrängt wird, die ihr vordem fremd waren, wurde sie um die Jahrhundertwende wie ein dem Absterben geweihtes Pflänzchen gehegt; denn es galt als ausgemacht, daß die deutschscheizerischen, alemannischen Mundarten in wenigen Jahren verschwinden und dem eleganteren Hochdeutsch weichen würden. Kein Zweifel: das zarte Pflänzchen Mundart würde zugrunde gehen.

Hierzu paßt eine Karikatur im „Nebelspalter“ aus dem Jahre 1911 mit dem Titel „Zürich im Zeichen der Fremdenhochflut“. Man sieht einen Abschnitt aus der Zürcher Bahnhofstraße mit auffallend viel reichsdeutschen Fußgängern; sogar deutsche Uniformen sind zu erkennen. Zürichs Bevölkerung setzte sich 1916/17, also zur Zeit des Ersten Weltkrieges, aus 147 761 Schweizern und 58 894 Ausländern, zumeist Deutschen, zusammen. Etwas kräftiger gezeichnet ist ein beleibter Herr mit Melonenhut und einer Brissago im Mund; er sieht etwas verlegen aus. Unter der Zeichnung steht: „Sehen Sie dort den Herrn, nach dem alle Leute gucken? Das soll nämlich noch ein Zürcher sein.“ Diese Lage hat sich gründlich geändert. Nicht daß die Fremdenhochflut verschwunden wäre — sie hat bloß eine andere Herkunft. Aber die Stellung der Mundart hat sich grundlegend gewandelt: Aus der absterbenden Pflanze ist ein wucherndes Kraut geworden, das man mit Mühe an seinen ihm zukommenden Platz zurückzuweisen versucht. Und hierbei kann der Sprachverein nicht abseits stehen — bei aller Wertschätzung der Mundart. *Eugen Teucher*